



Was nützt der Gottesdienst?

Sonntag Estomihi, 11. Februar 2024

Pfarrer Prof. Dr. Dr. h.c. Jörg Frey

„Gott hat das letzte Wort“ – so, liebe Gemeinde, haben wir es gesungen. Ob wir damit rechnen, ob wir das akzeptieren im Blick auf unser Tun und unser Leben, das ist eine andere Sache. Oft wollen wir das letzte Wort haben. Recht haben. Unsere Meinung anbringen und akzeptiert wissen. Und Gott, der ist uns genehm, solange er „lieb“ ist und harmlos, solange er nicht allzu sehr dazwischenfunkt. Wir benutzen ihn, solange er uns hilft, wir hadern oder zweifeln, wenn es uns schlecht geht. Aber lassen wir uns korrigieren, lassen wir Veränderung zu?

Das ist es, was uns vor dem Beginn der Passionszeit, am Sonntag Estomihi, begegnet. Da wird der Weg Jesu auf die Passion hin ausgerichtet. Er geht ins Leiden – aus Liebe. Und Petrus, der es gut mit ihm meint, will das nicht zulassen. Er funkt Jesus dazwischen, setzt Jesu Wort seine Meinung gegenüber. Das wäre doch nicht nötig. Hab acht auf Dein Leben. Und wir würden ihm doch so gerne recht geben. Aber Jesus weist ihn zurück! Weg! Hinter mich! Du „Satan“ – du verleitest mich zu etwas Falschem, dazu, mein Leben zu bewahren und nicht für andere hinzugeben. Du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Menschliche Worte – göttliche Worte. Was ist richtig? Was ist wahr? Was ist menschlich – allzu menschlich? Es ist oft gar nicht so einfach, das zu erkennen.

Der Predigttext, der für diesen Sonntag gegeben ist, setzt noch eins drauf. Es ist ein Gotteswort aus dem Alten Testament, von dem Propheten Amos. Und es ist so scharf, so hart, dass es schwer fällt, diese Worte zu hören. Ich lese aus Amos 5, die Verse 21-24.

Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen! –

Es sei denn, ihr brächtet mir Brandopfer dar!

Und eure Speiseopfer – sie gefallen mir nicht!

Und das Heilopfer von eurem Mastvieh – ich sehe nicht hin!

Weg von mir mit dem Lärm deiner Lieder! Und das Spiel deiner Harfen – ich höre es mir nicht an!

Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.

I.

Was ist das für ein Wort! So weit weg von dem, was wir gerne über Gott denken. So weit weg von dem Bild der Liebe und der Zuwendung, das wir gerne hören. Ein Gott, der von seinen Menschen die Schnauze voll hat. Totally fed up. Und zwar nicht von denen, die wir auch verwerflich finden, nicht von den Gewalttätern und Kriegstreibern, nicht von den Unmoralischen und den Kriminellen. Nein: Gott hat die Schnauze voll von denen, die fromm sind und Gottesdienste feiern, von denen, die Opfer bringen und Loblieder singen. Stellen Sie sich vor, Gott hat die Schnauze voll von uns, wenn wir beten, wenn wir singen, wenn wir den Gottesdienst besuchen.

So ein undankbarer Gott, sind wir versucht zu sagen. Der muss doch froh sein, wenn sich noch jemand für ihn interessiert. Dankbar, dass wir in den Gottesdienst kommen – und dann so was. Publikumsbeschimpfung wie in einem schrägen Theater. Bis die Leute heimgehen und nicht mehr kommen.

Ich hasse eure Feste, und eure Feiern kann ich nicht riechen!

Eure Speiseopfer gefallen mir nicht! Das Opfer von eurem Vieh schaue ich nicht an!

Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Und das Spiel deiner Musikinstrumente höre ich mir nicht an!

Schärfer könnte der Abscheu, die Abwendung, der Überdruß kaum ausgedrückt werden, als es der Prophet Amos hier ausspricht. Natürlich spricht er nicht zu uns, sondern zu Menschen vor über 2700 Jahren, im Nordreich Israels, in Bet El, dem Haus Gottes, wo schon Jakob angebetet hatte. Da wurden Feste gefeiert, Opfer dargebracht, Tiere geschlachtet und in froher Gemeinschaft gegessen, Lieder gesungen, Musikinstrumente gespielt. Alles zur höheren Ehre Gottes und zur Freude der Menschen. Ist das nicht gut? Sollte Gott nicht froh sein darüber? Und nun kommt dieser Amos, dieser gallige Prophet, macht alles schlecht und zeichnet ein Bild von einem Gott, der die Nase rümpft und sich abwendet von dieser ganzen Praxis.

Natürlich sind wir nicht direkt angesprochen in diesen Worten. Sondern Leute, die Opfer darbrachten, geschlachtete Tiere und süsse Kuchen. Die meinten, damit Gott eine Freude zu machen.

Da sind wir doch darüber hinaus. Und erst recht wir in der Reformierten Kirche. Wir haben es nicht so mit den Opfern, wir rümpfen vielleicht sogar die Nase über solche primitive Religion und denken, wir sind besser. Unser Gottesdienst ist opferlos, am Wort orientiert, nicht katholisch, kritisch, selber denken: das ist das Label der Reformierten.

Aber sind wir wirklich besser? Sind wir sicher, dass der Klang unserer Lieder Gott nicht ebenso in den Ohren gellt, dass er von unserer Einstellung, von unserem Denken nicht ebenso angewidert ist? Seien wir uns da nicht zu sicher!

Ja, die Worte des Propheten Amos haben Menschen bewegt und wurden immer wieder auf andere Orte und Situationen bezogen. Auf den Kult im Südreich Juda, später auch auf den jüdischen Tempelkult zur Zeit Jesu. Und immer wieder haben Leute die Worte benutzt, um das andere als falsch darzustellen: das Jüdische, das Katholische, einen Gott, der Opfer will. Und das eigene ist natürlich besser, aufgeklärter, spiritueller, innerlicher. Aber ist das wirklich der Punkt? Ist Gott nur überdrüssig der anderen, aber froh, dass er uns hat, uns Christen, uns Evangelische, Reformierte, Aufgeklärte?

II.

Wenn man den Text genau analysiert, kann man sogar noch die Spuren solcher Diskussionen sehen. In die Reihe der ganz negativen, abwehrenden Worte: „Ich hasse, ich verabscheue, ich kann nicht riechen ...“ hat wohl ein späterer Schreiber eine Ausnahme eingefügt, etwas, das Gott angeblich dann nicht hasst, sondern gut findet. Das ist der Satz „es sei denn, ihr brächtet mir Brandopfer dar“. Da hat ein Schreiber also gemeint: Jaja, der Amos, der kritisiert eine Praxis, in der die Opfertiere geschlachtet und danach in fröhlicher Gemeinschaft gegessen wurden. Das ist ja kein richtiges Opfer, sondern nur Konsum, eine fröhliche Feier zusammen mit den Schlachtpriestern. Aber wenn ihr die Filetstücke nachher nicht esst, sondern einfach verbrennt, wenn ihr wirklich auf etwas verzichtet, etwas dahingebt, dann ist es besser, dann mag Gott das, dann ist es ok.

Aber ob das schon reicht? Ob man so einfach mit etwas mehr Opfer, etwas mehr Askese, etwas mehr Einsatz dann auf der richtigen Seite ist? Der Schreiber hat das wohl gemeint, aber das Wort des Amos ist schärfer. Und es ist auch schärfer als alle späteren Antworten, was Gott denn da wohl kritisieren mochte: den jüdischen Kult, die katholischen Messen, die unaufgeklärten Vorstellungen.

Für den Propheten Amos geht es um etwas Anderes: Für ihn geht es darum, ob dieser Gottesdienst auch im Alltag eine Konsequenz hat, ob er sich im Handeln der Menschen auswirkt, oder ob er einfach fromme Selbstrechtfertigung ist. Garnitur unseres Lebens – das sich aber nicht verändert.

„Möge das Recht heranrollen wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein Fluss, der nicht versiegt.“

Recht und Gerechtigkeit – ganz konkret im Handeln draussen im Alltag. Das ist das Kriterium. Daran entscheidet sich, ob Gott an unseren Liedern und Gebeten Gefallen hat, ob es ihn anwidert, dass wir am Sonntag Halleluja singen und am Montag den Geschäftspartner gewinnbringend übers Ohr hauen, ob wir am Sonntag die Fürbitten mitsprechen und in der Woche nur an uns selbst denken.

Recht und Gerechtigkeit – oder gar Liebe, Einsatz für den anderen, so wie es Jesus uns vorgeführt hat. Darauf kommt es an. Darum haben wir vorhin die Lesung aus 1 Korinther 13 gehört, dem Lob der Liebe: Wenn ich alle geistlichen Gaben der Welt hätte, wenn ich alle theologische Erkenntnis und beeindruckenden Glauben hätte, wenn ich all mein Vermögen opferte und ein asketisches Leben führen würde – aber das ohne Liebe, ohne dass es anderen Menschen zugutekommt – dann wäre alles wertlos, dann würde Gott ebenso die Nase rümpfen über unsere Leistungen und Bemühungen. Ich hasse euren Worship und eure Anbetungslieder kann ich nicht anhören. Eure Predigten und theologischen Einsichten sind nutzlos. Euer Verzicht zugunsten von Umwelt und Klima und eure Moral kotzt mich an.

Die Liebe hat den langen Atem, gütig ist die Liebe, sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht taktlos, sie sucht nicht das ihre ... Das allein bleibt von unserer Frömmigkeit, allein das, was anderen wirklich zugutekommt, was sie spüren können, wofür sie einst dankbar sein können. Das muss nicht viel sein: ein Lächeln, ein gutes Wort. Empathie im Alltag mit den Schwachen und Zukurzgekommenen, ein menschlicher Umgang mit den Menschen anderer Hautfarbe. Das ist mehr als theologische Erkenntnis, mehr als Höhenflüge der Frömmigkeit, mehr als vorbildlicher Lebensstil. Und wo das fehlt, da ist alles andere ohne Wert. Ohne Wert vor Menschen – und vor Gott.

III.

In meiner Studienzeit mussten wir im Fach „Praktische Theologie“ einen Aufsatz lesen. Der hatte den Titel „Was nützt uns der Gottesdienst?“ Ich war damals recht genervt davon. Was für eine dumme Frage? Wir können doch nicht überall nach dem Nutzen fragen, so ökonomisch oder gar nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung. Ich weiss auch nicht mehr, was in diesem Aufsatz drin stand. Nur das Befremden über den merkwürdigen Titel ist mir geblieben. Aber die Frage ist ja schon eine ernsthafte:

Was erwarten wir von einem Gottesdienst, wenn wir ihn besuchen? Eine gute Predigt, rhetorisch ansprechend vorgetragen? Einen halbwegs gebildeten Pfarrer? Schöne Lieder? Eine Liturgie, die uns vertraut ist, in der wir nicht durcheinanderkommen? Nichts, das uns durcheinanderbringt? Ja, viele von uns erwarten eigentlich, dass alles so ist, wie es immer war. Gottesdienste so, wie wir es gewohnt sind. Weihnachten so, wie es seit Kindertagen war. Nichts, was uns durcheinanderbringt, verunsichert. Und ich merke schon, wie unwillig ich werde, wenn ein Lied im Gesangbuch heute anders lautet, als ich es einmal auswendig gelernt hatte. Ich werde alt, intolerant, und mein Wohlgefühl, mein Vertrautheitsgefühl ist mir das wichtigste.

Aber ist es nicht gerade das, was der Prophet Amos im Namen Gottes in unserem Predigttext anprangert. Dass wir Gottesdienste und Religion verwenden, um uns selbst zu versichern, um uns gut zu fühlen, um uns erneut die Bestätigung abzuholen, dass wir okay sind und alles gut? Und dafür singen wir Lieder, beten schöne Gebete, opfern sogar einen kleinen Geldschein – und alles ist gut?

Nein, sagt Amos. Gar nichts ist gut damit. Es ströme Recht und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Von dem Gottesdienst soll etwas in den Alltag fliessen. Etwas soll anders werden. Nicht nur für

uns, sondern auch für andere. Die Frage ist nicht: Was nützt *uns* der Gottesdienst, sondern was nützt er *anderen*? Denen, die ich morgen treffe und übermorgen. Wie kann denen Recht und Gerechtigkeit – ja noch mehr: Liebe zuteilwerden? Die Liebe Christi, die er auf seinem Weg in die Passion vorgelebt hat, die Liebe Christi, die uns im Evangelium zugesagt ist. Die Liebe Christi, die sich durch uns in unserer Umwelt verbreiten will.

Wenn das nicht herauskommt – dann sind all unsere Gottesdienste nutzlos: die reformierten und die charismatischen, die intellektuellen und die emotionalen. Dann ist Gott überdrüssig, totally fed up, von all dem, was wir da an frommem Budenzauber und geistigen Höhenflügen veranstalten. Denn dann ist der Gott, den wir uns vorstellen, ein falscher Gott, ein Götze. Und Gott hasst, was wir tun.

Es ströme Recht wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Fluss.

Die Liebe kommt niemals zu Fall: Prophetische Gaben – sie werden zunichtewerden; religiöse Höhenflüge – sie werden aufhören; theologische Erkenntnis – sie wird wertlos sein.

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Die grösste unter ihnen aber ist die Liebe.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Es gilt das gesprochene Wort.

Weitere Predigten lassen sich unter www.fraumuenster.ch nachlesen und als Podcast nachhören.